Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: - (1861)

Heft: 92

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erscheint Mittwoch und Samstag.
Inserate: 15 Cts. die Zeile.

Schweizerische Kirchen-Zeitung.

Halbjährl. in Solothurn Fr. 3. 60 Ct.
Portofrei in der Schweiz Fr. 4.

Herausgegeben von einer katholischen Gesellschaft.

№ 92. | Samstag den 16. November. | 1861.

Ein treffendes Wort über Priesterseminarien.

— † (Eingef.) Wir sind auf dieses Wort des geistvollen Sambuga, zur Zeit Regens des bischöflichen Seminars in Regensburg aufmerksam gemacht worden, da selbes leider noch volle Geltung hat in Zeiten und Orten, wo Candidaten des Priesterthums oft als Ungezogene (wenn nicht sogar Ungläubige) sich in's Heiligthum eindrängen, und nachher, zum Unheile des christlichen Volkes bleiben, was sie vorher waren.

Der Direktor eines Clerikal-Seminars wünschte einst bezüglich auf seinen Beruf über verschiedene Dinge von Sambuga Aufschlüsse zu erhalten; die Antwort lautet u. A.: Ich kann noch nichts von dem sagen, was Sie pflanzen und anlegen sollen: ich will nur das berühren, was Sie hinwegräumen müssen. Hinwegräumen müssen Sie

1. Den Weltgeist in Ihren geistlichen Zöglingen. Ich kann es Ihnen nicht verbergen, daß sich mein Auge schon oft an diesen künftigen Stützen der Religion gestoßen hat. Sie sind voll des verdorbensten Weltgeistes: und sollen einst eine strenge Moral predigen, und lebendige Beispiele ihres Wortes sein. Sie sind eitel, stolz, übermüthig: und sollen Repräsentanten desjenigen werden, der ganz leer von sich war, nur für Gott lebte. Sie sind eigensinnig, Feinde aller Selbstverläugnung, Feinde der Gefangengebung ihres armen Verstandes zum Dienste des Glaubens: und sollen in die Fußstapfen Derjenigen treten, welche die ehemals gangbare Philosophie und die Sinnlichkeit zugleich bekämpfet haben. Kurz, man sollte glauben, ihr Beruf sei — Priester der Welt zu werden, und man habe sie gewählet, die Offenbarung zu stürzen, statt sie zu verbreiten.

Welch' ein Stück Arbeit, mein Liebster! Es sind meistens durch den Weltgeist irre geleitete, durch eine Philosophie der Ausgelassenheit verführte Kinder. Soll die Religion noch einige Hoffnung auf sie setzen können, so müssen sie ganz neue Menschen werden. Aber ach, es scheinet mir kaum ausführbar! Alles widersetzt sich, der ganze Lauf der jetzigen Welt, alle Ideen, die gewechselt werden, alle Grundsätze, die jetzt das Bürgerrecht durchgängig erhalten haben. Der Pulsschlag der Welt verräth das Fieber des Unglaubens.

2. Arbeiten Sie dem tollen Streben mancher jungen Geistlichen entgegen, zwischen ihrem Stande und der sogenannten Welt eine Freundschaft zu stiften. Sie möchten den Weltmann und den Geistlichen in einer Person vereinigen. Sie fürchten sich, einem aus beiden entsagen zu müssen, und geben ihrer Sicherheit einen Anstrich der Vernunft, indem sie sagen: wir sind ja für die Welt! — Für die Welt sein, und von der Welt sein, sind wahrhaftig nicht gleichbedeutende Dinge. Diese jungen Herren haben alle Vermuthung für sich, daß sie einst von der Welt und nicht für die Welt sein werden. Der Stifter ihres ehrwürdigen Standes wußte die Sache wohl besser, indem er sagte: „Ich bin nicht von dieser Welt. Wenn ich von dieser Welt wäre, so würde sie mich als den Ihrigen lieben: darum hasset sie mich." Die Welt muß von uns einen andern Ton erhalten, wenn sie noch bestehen soll. O Schwächlinge, die ihr euren Ton von der Welt annehmen wollet! Sich mit der Welt vereinigen, heißt in diesem Augenblicke dem Rade, das ohnehin bergab rollet, einen neuen Stoß geben.

3. Entfernen müssen Sie von den zum Altar Bestimmten die immer mehr einreißende Abneigung vom Gebete. Die Witzlinge wollen nicht beten, und ihr ganzes Leben, ihre sämmtlichen Verrichtungen sollen von der feurigsten Erhebung zu Gott begleitet werden. Nehmet dem Dichter die Begeisterung, so schweiget seine Leier; denket euch von dem priesterlichen Amte den Geist des Gebetes hinweg, so spricht er todte Worte aus. Stürmet nur hin an den Altar, wie man etwa gewohnt ist, in ein Kaffeehaus zu stolpern: und ihr werdet finden, wie wenig ihr für den Altar, und der Altar für euch sei, weil ihr nicht zu beten gelernt habet! Solche gebetscheue Herren sollen nur einmal an ein Krankenbett gerufen werden, wo der Hinfahrende durch eine kräftige Zusprache gegen die Schrecken des Todes gesichert; wo Glaube an Unsterblichkeit, Hoffnung auf den unend-

lich Barmherzigen, froher Blick in die Zukunft erwecket werden soll, und sie werden finden, welche elende geistliche Figur man da spielet, wenn man nicht zu beten gewohnt ist. Das Gebet ist Salbung und Bedürfniß für den Geistlichen. Und wenn es die Kirche auch nicht geboten hätte, so bleibt es Pflicht für den Geistlichen, weil es unentbehrliches Mittel zur Erfüllung seines Berufes ist.

So viel habe ich Ihnen vorläufig von dem sagen wollen, was nach meiner Meinung aus Ihrem Hause und von Ihren Zöglingen entfernet werden muß. Nun lassen Sie mich auch, ohne mich an eine strenge Ordnung zu binden, etwas von dem sagen, was ich glaube, daß in dieselben hineingelegt werden müsse.

Will man Früchte ziehen, so muß vor Allem das Erdreich zubereitet werden, daß jeder Keim des Unterrichtes, der in sie gelegt wird, eine reiche Ernte verspreche. Gutmüthigkeit wäre also das Erste, was in diese Kinder Ihres Geistes geleget werden müßte. Unter Gutmüthigkeit verstehe ich die Gewohnheit, sich mit Vergnügen nach allen Forderungen der Vernunft und Religion zu stimmen.

Dann muß auf Liebe zu ihrem Berufe hingearbeitet werden. Die schon eingeprägte Gutmüthigkeit wird diese ganz willig in Ihre Gesellschaft aufnehmen. Sie müssen auf das Große, Wichtige, Erhabene ihres angetretenen Standes so aufmerksam gemacht werden, daß die Liebe desselben eine unausbleibliche Wirkung ist.

Ferner wünsche ich am Geistlichen eine siegende Liebe, Gutes zu thun. Es muß Begeisterung in unsere kalte Geistlichkeit gebracht werden, wenn das Werk der Religion nicht durch die Thätigkeit des Unglaubens leiden soll. Einem Stoße muß durch einen Gegenstoß entgegengewirket werden; und nur das gleiche Maß der Gegenwirkung entkräftet den Anfall. Diese Begeisterung nannten die Alten Geist Gottes, voll des heiligen Geistes. Ohne Zweifel, weil alle gute Regungen von Gott sind; weil eine höhere Stufe der Thätigkeit, des Fortstrebens eine übermenschliche Sache schien, und es auch wirklich ist. Denn, daß gewöhnliche Menschen nicht so handeln, wie die Apostel und Jünger gehandelt haben, sehen wir an uns selbst. — Meine Speise ist, daß ich den Willen meines Vaters thue, der im Himmel ist. So etwas muß auch wieder unser erstes Bedürfniß, unsere liebste Nahrung werden.

In einen angehenden Geistlichen kann nicht frühzeitig genug der Geist seines Amtes gelegt werden. Ein jeder Beruf hat seinen ihm eigenen Geist. Was ist der Geist unseres Amtes? Ich weiß keinen andern, als Bildung der Menschen für Gott. Der Mensch und seine Bildung für Gott muß dem ganzen Gebrauche von uns selbst und unsern Kräften seine Richtung geben. Alles, was wir thun, was wir denken, was wir entwerfen, was wir anlegen, muß in diesem Geiste geschehen. Beichtstuhl, Kanzel, Krankenbett, Umgang, selbst der Altar müssen in diesem Geiste versehen und bearbeitet werden. Wer uns da sieht, wer uns da höret, muß gezwungen sein zu sagen: Er leitet, er führet, er reißet die Menschen zu Gott. Gottes Liebe ist seine Sprache, Tugend der Ausdruck seiner Handlung; Unschuld die Luft, welche man um ihn einathmet, unwiderstehlicher Drang zum Guten das alleinige Gefühl, dessen man sich bei ihm bewußt wird. Der vom Geiste seines Amtes durchdrungene Priester weiß von keiner geringen Handlung in seinem Amte: Alles dienet ihm zu großen Zwecken. Er verrichtet darum nichts mit Nachläßigkeit, mit Geringschätzung, nach Gewohnheit, weil jetzt die Stunde dazu schlägt, sondern auf Allem ist der Geist seines Amtes, wie die Meisterhand am Zuge des Pinsels, kennbar; Allem ertheilet dieser die ihm gehörige Farbe, die Wärme, das Leben. Der Geist seines Amtes läßt es nicht zu, einen der Anvertrauten anders, als den andern anzusehen. Er sieht in allen Gott und sein unverkennbares Ebenbild. Für ihn gibt es keine Reiche und keine Arme, keine Geringe und keine Vornehme, keine Mächtige und keine Schwache: nur Kinder Gottes gibt es für ihn, denen er insgesammt mit gleichem Eifer, mit gleicher Liebe Alles wird.

In der Gesellschaft seines Amtsgeistes muß auch ein priesterlicher Sinn gefunden werden, das heißt: an einem Priester soll Alles den Priester bezeichnen. Der Geistmann, der von Jesus volle Lehrer, der Wächter über Gottes Heerde, der Verwalter seines theuern Erbes, der Vater, der Arzt, der Freund, der Steher zwischen dem Heiligthume und Volke soll aus dem ganzen Wesen seiner Person hervorleuchten. Er muß nicht mehr das sein, was er will, denn er gehört nicht mehr sich selbst zu; er hat sich verliehen, verpfändet: sondern er muß das sein, wofür er sich der Religion und dem Volke geschenket hat — Priester. Der Priester des Allerhöchsten darf jene Zwitterart des Lebens nicht kennen, welche an so vielen Priestern unserer Tage bemerket wird, die nur an dem Altare den Priester lügen, und sobald sie sich von dessen Stufen entfernet haben, die angenommene Maske ablegen, und unordentlicher als die abgeschmacktesten Weltleute sind. Der Priester darf nie vergessen, daß er Priester ist, und Jene, die mit ihm umgehen, müssen durch jeden Zug, durch jeden Auftritt erinnert werden, daß sie mit einem Priester umgehen.

— † **Schweiz.** Zur Toleranzgeschichte. In Wyl im Kt. St. Gallen schlägt man Lärm wegen einer Kirchhofmauer. Daselbst wurden die Protestanten immer auf dem Gottesacker der Katholiken beerdiget. In letzter Zeit aber, als sich die Zahl der Protestanten in Wyl ver-

mehrte, machte sich für diese das Bedürfniß eines eigenen Gottesackers geltend. Mit achtungswerthem Entgegenkommen vergabte ihnen die Genossengemeinde von Wyl eine Strecke Landes, die unmittelbar an den katholischen Friedhof angrenzt. Dieser Friedhof ist mit einer Mauer umzogen; einmüthig gestund die Kirchgemeinde Wyl, zu der auch die politische Gemeinde Bronschhofen gehört, den Genossen der andern Confession zu, daß in diese Mauer ein Thor gemacht werde und daß den Protestanten durch dieses Thor über den katholischen Friedhof auf ewige Zeiten ein Weg gestattet sein solle. Dieses Zugeständniß war entgegenkommend und verdiente die Anerkennung auch der Protestanten. Und dennoch; weil eine alte Kirchhofmauer stehen bleibt, lärmt man über Intoleranz. In St. Gallen betrachten die Katholiken die neue Verfassung wie ein Himmelsgeschenk, weil sie ihnen wenigstens verspricht, sie als Katholiken leben zu lassen. Im Thurgau unterwirft man, bemerkt die ‚Luz.-Ztg.', die Katholiken geradezu der protestantischen Ehegesetzgebung. Im Aargau übt der Gr. Rath durch das Wahlgesetz der kath. Geistlichen den schnödesten Eingriff in die Gesetzgebung der Kirche. In der Bundesversammlung verbietet man dem Kanton Freiburg die Herstellung eines Klösterleins, verbietet dem Bischof die Ausübung der Jurisdiktion im Tessin und macht Ehegesetze, die dem Katholizismus feindselig sind, man thut mit einem Worte Alles, um die Katholiken in ihrem innersten Wesen zu verletzen; der schweizerische Radikalismus handelt an den Katholiken gerade so, wie das Russenthum an Polen. Und da darf man noch von Toleranz und Eintracht reden!

— † **St. Gallen.** Hr. Nationalrath Müller in St. Gallen ist Montag Morgens 5 Uhr gestorben. Gottes Friede diesem edlen Geiste, diesem getreuen Kämpfer für Kirche und Recht und Freiheit, diesem Manne der klaren und tiefen Grundsätze und des ächt christlichen Handelns!

— † **Zürich.** Im December wird der Große Rath von Zürich die Angelegenheit des Klosters Rheinau behandeln. Die Klosterstürmer prophezeien, es werde auf den Fall Rheinau's unmittelbar derjenige des Klosters Katharinenthal im Thurgau folgen.

— † Auf dem katholischen Gottesacker in Zürich ist letzter Tage das Denkmal für Hrn. Landammann Sidler sel. aufgestellt worden. Es trägt das Marmorbild des Verstorbenen, seinen Namen und die Daten seiner Geburt und seines Todes; ferner den bekannten Horazischen Spruch: Justum ac tenacem u. s. w. — Wir hätten dem alten Feuerkopf, sagt hiezu das „Neue Tagblatt", so wenig wir mit seinen Ideen einig gingen, denn doch ein besseres Denkmal gewünscht, als so einen kalten trostlosen Heidenstein.

— † **Aargau.** Eine Unwahrheit. Man hat also die katholischen Geistlichen im Aargau nach je 10 Jahren einer neuen und zwar regierungsräthlichen Bestätigung unterworfen. Um dieses im Großen Rath durchzudrücken, ist aus dem Munde des Hrn. Landammann Keller eine Behauptung hervorgegangen, welche sich nach der ‚Schweizer-Zeitung' als eine pure Unwahrheit herausstellt, nämlich die Behauptung, daß in den Urkantonen in vielen Gemeinden die Geistlichen alle Jahre wieder um neue Wahl anhalten müssen, indem sie eben nur auf ein Jahr angestellt seien. Dieses hat gewirkt. „In den Urkantonen wird man aber erstaunt sein, sagt die ‚Schweizer-Zeitung', diese Neuigkeit aus dem aargauischen Rathssaal zu vernehmen; denn davon ist gar keine Rede, was Hr. Keller behauptete, und beruht — etwa eine höchst seltene, und aus besondern Gründen ausnahmsweise behandelte Frühmesserstelle abgerechnet — auf vollständigem Irrthum."

Auffallend ist es in der aargauischen Staatskirchenpolitik, daß da, wo eine neue Lieblingsmaßregel durchzusetzen ist, gewöhnlich etwas ganz Ungeheuerliches in den Rathssaal geworfen und nicht selten mit einer grauenerregenden Ton-Entwicklung behauptet wird, so daß jede gewöhnliche Menschensekte alles Gräßliche zu fürchten geneigt ist, — wenn die Maßregel nicht angenommen werde.

Geht es aber menschlicher her, so muß dann doch wenigstens auch etwas recht Menschliches in's Spiel kommen, um die Sache zum Abschluß zu bringen, z. B. ein Irrthum wie der, welcher im Fragfalle aus Keller's Mund hervorgegangen ist.

Man sollte meinen, Hr. Keller müßte doch wissen, was auch in den Urkantonen Kirchenrecht ist, da er sich selbst gewiß sehr gern als den Innbegriff des schweizerischen (Staats-) Kirchenrechtes ansieht und geltend macht.

Wir wollen anläßlich noch bemerken, daß Hr. Keller seine Behauptung einer Ansicht des Hrn. Fürsprech Baldinger entgegengestellt hat, welcher gegen die fragliche Maßregel sich aussprach, indem er sagte, daß so etwas in der ganzen Christenheit nirgends bestehe. Keller aber war, wie man gesehen, wohl beschlagen; er wußte zu antworten, und — es hat gewirkt, — sagt die „Botschaft", welche mit Muth gegen das Staatskirchenthum kämpft.

— † Der Große Rath erklärt den Beitritt zum Priesterseminar in Solothurn.

— † **Bern.** Vier katholische Theologen, haben von der Regierung Stipendien erhalten.

— † (Brief.) Italien und das reine Evangelium. Wie der Protestantismus in Italien Boden sucht und die gegenwärtigen politischen Wirren zu seinem Interesse benutzt, zeigt folgender Bericht eines gewissen Hrn. Pfarrer Meille aus Turin, den er bei der Versammlung der evan-

gelischen Allianz in Genf im verflossenen September über Italien abgegeben. „Vor zehn Jahren," sagte der Redner, „hätte Niemand ahnen können, daß Italien auf diesem evangelischen Congresse würde vertreten sein. Wodurch ist das möglich geworden? Vor allen Dingen durch die Bedrängnisse, in welche das Papstthum gerathen ist. Doch möge man diese Bedrängnisse nicht überschätzen! Rom hat noch mehr Kraft, als man glaubt, und sein Princip ist noch nicht überwunden. Gleichwohl sind die Niederlagen (was sind das für Niederlagen?) welche der Katholicismus erfahren hat, immerhin bedeutend. Und mit welchem Erfolge sind unsere Bestrebungen gekrönt worden? Man hat sich großer Uebertreibungen in diesem Punkte schuldig gemacht. Die Gesammtheit der Bekehrten in Italien beträgt kaum den zehnten Theil der Zahl, die man dafür ausgibt. Großes ist geschehen, große Schwierigkeiten sind überwunden, größere sollen noch überwunden werden. Aber aller Anfang ist schwer und alle Begründungen gehen langsam vor sich. Wollen wir uns einen klaren Begriff von dem machen, was in Italien zu Stande gekommen ist, so müssen wir uns zehn Jahre zurückversetzen. Gesetzt, es hätte damals einer meiner Landsleute das Land verlassen und hätte diese zehn Jahre in der Fremde ohne Nachrichten aus dem Vaterlande verlebt. Als er abreiste, durfte in Italien kein fremder Gottesdienst gefeiert werden, die Freiheit der Presse war unbekannt, die Bibel durfte nicht in's Land gebracht werden, und wer nicht der katholischen Kirche angehörte, wurde an der Landstraße beerdigt. Jetzt ist das Alles anders. Wenn jener Reisende durch Marseille käme und er sähe da die Kisten Bibeln in die Schiffe laden, so würde er vielleicht meinen, sie seien nach Malta bestimmt (oder vielleicht als Industrie-Artikel nach China, wo die Damen ganzer Provinzen daraus Pantoffeln machen). Aber was würde er denken, wenn er dann, angekommen in Genua, alle diese Kisten ausladen sähe, ohne daß irgend Jemand sich dem widersetzt! Welches Erstaunen würde ihn ergreifen, wenn er nicht nur den freien Gebrauch der hl. Schrift, sondern auch evangelische Kirchen mitten in unsern Städten fände!"

Referent rühmte dann noch, wie die bürgerliche Macht in Italien die Gewissensfreiheit proklamirt habe. „Die Schulen sind unsern jungen Leuten geöffnet," sagte er, „ja in neuester Zeit ist einer der Bekehrten berufen worden, die Philosophie an einer Universität zu lehren, welche noch vor Kurzem vom Papste geleitet wurde. In Florenz ist in dem Palast eines Kardinals (??) eine evangelische Schule errichtet worden; in allen Städten sind gemeinsame Kirchhöfe für die verschiedenen Gemeinden bewilligt worden; mit einem Worte, das Evangelium hat in Italien Wurzel geschlagen und es wird wachsen zu einem Baume, unter dessen Schatten zahlreiche Geschlechter sich lagern."

Indessen wollte Referent doch die Schwierigkeiten nicht verhehlen, welche der Evangelisation in Italien immerhin noch entgegenstehen. Darunter glaubte er besonders nennen zu müssen den Widerwillen, den das italienische Volk gegen den Protestantismus empfinde. Schon der germanische Ursprung des Protestantismus, meinte er, gereiche demselben keineswegs zur Empfehlung, denn im Munde der Priester seien deutscher Protestantismus und liederliche Frechheit gleichbedeutend. Auch liege in den politischen Vorurtheilen der Nation ein großes Hinderniß, indem die Meisten, eingenommen von der Größe dieser Ereignisse, nicht begreifen, wie ein Italiener in dieser Zeit evangelischen Predigten sein Ohr leihen könne und mit der religiösen Frage lieber zuwarten wollen, bis einmal die politische Frage in's Reine gekommen sei.

Schließlich ging der Redner dann zu den ermuthigenden Aussichten der Zukunft über, daß nämlich der bald einmal hergestellte Friede dem neuen einheitlichen Italien das Evangelium in reichlicherem Maße bringen werde, indem der Baron Ricasoli der Gewissensfreiheit noch festere Garantien, als Graf Cavour, geben zu wollen scheine. **Qui vivra verra!**

Italien. Genua. Die Anstrengungen und Geldopfer, welche das Turiner Cabinet macht, um Geistliche für seine Sache zu gewinnen, (zu corrumpiren), sind außerordentlich; mit welchem Erfolge, wird sich später zeigen. — Pater Jacob, welcher dem Grafen Cavour am Sterbebette beistand, erhielt durch kgl. Decret das Ritterkreuz des Mauritius-Ordens.

Frankreich. Paris. Man spricht immer bestimmter von einem neuen Persigny'schen Rundschreiben, durch welches den sogenannten „Brüdern der christlichen Lehre", eine Congregation, die sich bekanntlich mit dem Volksunterricht beschäftigt, verboten werden soll, fernerhin Kinder unentgeldlich in ihre Schulen aufzunehmen; es soll ihnen von Regierungswegen ein Tarif aufoctroyirt werden. Wie die Vincenzvereine das leibliche, so sollen auch die Schulbrüder das geistige Brod ohne specielle „Autorisation" nicht mehr unter die Armen austheilen dürfen.

Polen. In Warschau wurden mehrere Rabbiner und protestantische Pastoren verhaftet.

☞ Hiezu als Beilage das Verzeichniß der Gaben, welche den Aktienscheinen für das Collegium Maria-Hilf in Schwyz zugefallen sind.

Expedition & Druck von B. Schwendimann in Solothurn.